

Eleonore Dörner

Das Leben der griechischen Frau in antiker Zeit

In Griechenland, auf ^{dieser} einer lichtdurchfluteten Halbinsel im Mittelmeer vollzog sich zum erstenmal in der europäischen Geschichte der Aufstieg der Frau aus der namenlosen Zahl der Mütter und Bäuerinnen zur Bürgerin einer Stadtkultur, zur Gestalt in der Literatur und in der Kunst bis hinauf zu einer Welt der Schönheit und der Ideale. Zwei Jahrtausende und mehr trennen uns von dieser griechischen Frau in antiker Zeit, und doch hat sie bis in unsere Gegenwart Maßstäbe und Richtlinien gesetzt.

Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein betrachtete man die griechische Frau unbefangen als Vorbild und ~~als ihresgleichen~~. Erst das Zeitalter der Technik, der sozialen Revolutionen, der Frauenemanzipation fragte nach dem Hintergrund ihrer Erscheinung, fragte, ob diese Frau im alten Griechenland, von der uns (mit Ausnahme einer großen Dichterin) keine Selbstzeugnisse überliefert sind, wirklich glücklich war und übertrug die eigenen Vorstellungen von einem glücklichen Dasein dabei in eine vergangene Welt.

So fragte man mit einem Seitenblick auf die heutigen Forderungen: Wie war die Rechtsstellung der Frau, wie ihre soziale Sicherung? Wie stand es um die Mitbestimmung im Staat, in der Gemeinde im Familienverband? Wie schwer war ihre körperliche Arbeit ohne irgend eine Entlastung durch Maschinen? Wie eng begrenzt war ihr Lebensraum? War sie nur auf ihr eigenes Hauswesen beschränkt? Wie stand es um ihre Schulbildung?

Es ist heute eine weit verbreitete Meinung, daß die Frau in der griechischen Antike ein sehr kümmerliches Dasein geführt und in nahezu orientalischer Abgeschlossenheit gelebt habe. Diese Ansicht stützt sich vor allem darauf, daß sie im öffentlichen Leben überhaupt nicht auftrat und rechtlich gesehen, an unseren Maßstäben gemessen, gegenüber dem Mann entschieden benachteiligt war. Sie war rechtlich und damit wirtschaftlich vom Manne als ihrem gesetzlichen

Vertreter durchaus abhängig, was freilich den meisten vaterrechtlich angelegten gesellschaftlichen Strukturen bis in die Neuzeit entsprach, und nur von uns als unzumutbar angesehen wird, die wir nicht mehr die Sippe oder die Großfamilie als rechtliche Einheit ansehen, sondern das Recht des einzelnen verteidigen und für die Gleichberechtigung der Geschlechter eintreten.

Wir müssen uns auch hüten, das Ideal von einem "Wohlstand für alle" als erstrebenswert für die Antike anzunehmen. Wenn uns die Epen Homers von den prächtigen Saalbauten der Fürsten, von den großen Gastmählern und reichlichen Trinkgelagen erzählen, so müssen wir in Betracht ziehen, daß der Dichter vieles Alltägliche ins Märchenhafte steigert. Klein war die Schicht der Herrschenden und groß die Zahl der einfachen Landleute.

Der antike Geschichtsschreiber Herodot sagt es ganz deutlich: "In Hellas ist die Armut schon immer heimisch gewesen."

Dem modernen Reisenden wird auch heute noch die einfache Lebensführung der Griechen auffallen, wobei Arm und Reich darin wetteifern, dem Fremden Gastfreundschaft zu erweisen.

Herodot fährt dann fort: "Die Tugend wurde hinzuerworben."

Von allen Tugenden ist es immer wieder die Frömmigkeit, die gerühmt wird und die auch in der weltbedeutenden Auseinandersetzung mit den Persern die Bewunderung der Feinde hervorrief. So berichtet Herodot:

"Es kamen aber zu den Persern einige Überläufer aus Arkadien. Die Perser führten sie vor den König und stellten sie dort vor die Frage, was die Griechen im Augenblick täten. Sie aber sagten, die Griechen feierten gerade die olympischen Spiele und sähen den Wettkämpfen zu. Da wurden sie gefragt, welches denn der Siegespreis wäre. Sie antworteten: "Ein Kranz aus den Blättern des heiligen Ölbaums." Da rief einer der persischen Heerführer aus: "Wehe, Mardonios, gegen was für Männer hast du uns in den Kampf geführt! Nicht um Geld veranstalten sie ihre Kampfspiele, sondern um der Leistung willen!"

Eine solche Frömmigkeit schloß Neid, Gewinnsucht und Überheblichkeit aus. Das Leben einer griechischen Familie vollzog sich in denkbar schlichtem Rahmen, unscheinbar waren die Wohnhäuser, glänzend waren

nur die Tempel der Götter. Ihnen wurde täglich im Hause geopfert, doch ihnen gehörten auch zahlreiche öffentliche Festtage. Diese bedeuteten nicht etwa "Freizeit", sondern Gang zum Tempel. An diesen Tempelprozessionen beteiligten sich auch oft genug die Frauen und Mädchen. Alltag und Festtag, religiöse Andacht und privates weltliches Verhalten waren nicht wie bei uns heute getrennt.

Uns Heutigen ist eine sehr viel längere Lebenszeit zugemessen als den Bewohnern des antiken Griechenlands. Die Grabsteine künden uns, daß nur wenige über 40 Jahre alt wurden, daß vor allem die jungen Frauen oft genug im Wochenbett starben. So waren alle von der Unausweichlichkeit eines frühen Todes durchdrungen und wurden von keiner Jenseitshoffnung getröstet. Das Reich der Schatten konnte ihnen das schöne menschliche Dasein nicht ersetzen. Sie waren ein für allemal abgeschieden von dieser Welt. Weiterleben bedeutete für sie, in ihren Kindern weiterzuleben, das Leben ihnen gleich einer Fackel weiterzugeben. Deshalb mahnt ein alter griechischer Spruch:

"Meide die Ehe nicht, mein Sohn, daß nicht dein Name verschwinde!"
Aus dieser Einstellung heraus wird die Ehe bejaht.

Wodurch sind wir nun über das Leben der griechischen Frau unterrichtet? Einmal durch die uns überlieferten Texte der Dichter und Schriftsteller. Leider erfahren wir fast nur durch den Mund eines Mannes über ihr Wesen, und es ist ja ein Unterschied, ob er verliebt oder enttäuscht war, zu Übertreibungen neigte oder nur nüchtern berichtete.

Ferner hat uns die griechische bildende Kunst ihr Abbild geschenkt, eine Kunst, die das ganze griechische Leben durchzieht. Erdbeben Kriege und Feuersbrünste sind über die Tempel und Städte hinweggegangen. Uns ist nur ein Bruchteil, nur Stückwerk erhalten geblieben, und doch erfüllt uns das, was wir noch retten konnten, mit Ehrfurcht und Bewunderung. Marmorstatuen zeugen von der Schönheit der griechischen Frauen, Reliefdarstellungen von ihrer Anmut und von ihrem Liebreiz. Doch nicht nur die großen Bildwerke, auch die kleinen Dinge, die uns die bewahrende Erde aus Ruinen und Gräbern schenkte, künden von ihrer Schönheit.

Vor allem ist es die Welt der Töpfer, die das Leben der griechischen Frau widerspiegelt. Wir sprechen fälschlich von Vasen, eine Bezeichnung, die sonst bei uns eine spezielle Bedeutung hat, während es sich dabei jedoch um Gefäße jeglicher Art handelt, um Schalen, Vorratsgefäße, Krüge und Becher, die alle mit Bildern aus der Sagen- und Götterwelt, aus der Welt des sportlichen Wettkampfes und aus dem täglichen Bereich der Häuslichkeit geschmückt waren. Dabei gab es keine Schablone, nur Handarbeit und Tausende von neuen Einfällen. Vergleichen wir damit unser Porzellan, muß es uns bescheiden erscheinen. Wir finden auf ihm nur Ornamente oder Blumenranken, abgesehen von Porzellan zu besonderen Gelegenheiten, z. B. die Weihnachtsteller der verschiedenen Porzellanmanufakturen.

Allerdings wurden in einem einfachen griechischen Haushalt vorwiegend unbemalte Töpferwaren verwandt, nur den Göttern weihte man so sorgfältig bemalte Gefäße, die man auch in großer Menge für den Export herstellte.

Hier können wir auf unzähligen Bildern die Frau in ihrem Lebenskreis betrachten: beim Spinnen, beim Weben, beim Wasserholen, beim Spielen und Baden, im Hochzeitszug und im Trauergeleite. Immer ist diese Frau jung, schlank, anmutig. Es fällt uns auch auf, daß sie durch sich selbst, nicht durch ihre Kleidung schön ist. Durch Jahrhunderte hindurch kleidete sie sich betont schlicht.

Der Stoff wird möglichst unzerteilt so genommen, wie er vom Webstuhl kommt, Schere und Nähnadel sind weithin ausgeschaltet. Das Maß ist so gewählt, daß man auf einen schönen Fall des Stoffes vertrauen kann, den man durch eine geschickte Drapierung steigert. Zuerst lernen wir den archaischen Peplos kennen, ein überkörperlanges Stück Wollstoff, das nur an einer Seite zusammengenäht, den Körper säulenartig umschließt. Das Oberteil war umgeschlagen und wurde vorn straff über die Brust gezogen und unter den Gürtel gesteckt. Der Stoff zeigt oft feine Webmuster, die man auch auf Vasenzeichnungen erkennen kann. Im 4. Jahrhundert wandten sich die Frauen von dem schlichten faltenlosen Peplos ab und bevorzugten den ionischen Chiton aus Leinen. Das hemdartige Gewand war wieder wie der Peplos aus einem einzigen Stück Tuch, das aber breiter lag und so eine dichtere Plissierung des feinen Leinens ermöglichte. Das Oberteil des Chitons wurde auf den Schultern durch Spangen

festgehalten und anders als beim Peplos nicht umgeschlagen, sondern das Gewand wurde über dem Gürtel hochgezogen, so daß es blusig überfiel. Auch die Ärmel sind nur Scheinärmel, der Stoff wird durch Spangen über dem Oberarm festgehalten. Meist ist aber der Chiton ärmellos, ja es ist möglich auch eine Schulter freizulassen. Sicherlich hat man sich in der kalten Jahreszeit in ein großes Stück Tuch gehüllt, das man auch kapuzenartig über den Kopf ziehen konnte. Auch haben die Frauen, wenn sie in Athen ausgingen, den Peplosüberwurf unten zugenäht, doch berichtet der Schriftsteller Plutarch, daß dies die Spartanerinnen nicht taten. So flatterten die Gewänder beim Gehen hoch und ließen den ganzen Schenkel sehen. Die Spartanerinnen, die auch beim Wettkampf ihre Kleidung ablegten und die beim Gehen möglichst weit ausschreiten wollten, unterschieden sich dadurch von den Athenerinnen.

seidlich
wie

Noch eine andere Kleinkunst hält das Bild der griechischen Frau in besonderer Weise fest: die Münzprägung. Mit Bewunderung betrachten wir heute die kleinen Silbermünzen, die einst von Hand zu Hand gingen. Kurt Lange sagt darüber: "Wenn uns von den Griechen nichts geblieben wäre als ihre Münzen, so wären sie uns nicht verloren. Während die Weihestätten der großen Kunst als Trümmerfelder auf uns gekommen sind, deren den Zufallsläuten anheimgegebene Reste uns den ganzen Umfang des Verlustes ermessen lassen, bewahrt die Prägung den ungebrochenen Schimmer fünfhundertjähriger, in stetem Wandel begriffenen Schöpferleistung. Auf diesen Münzen lebt der Glanz einer unvergleichlichen Kunstentfaltung. Sie haben uns unvermittelt das Antlitz der Götter bewahrt, in dem sich das griechische Antlitz spiegelt."

Die griechische Frau unterscheidet sich nur in einem von der Göttin, daß sie altern muß und sterblich ist. Sonst aber wagt es die Kunst, im menschlichen Abbild das göttliche Urbild zu zeigen. Wir selbst können es kaum unterscheiden, ob wir dem Bildnis einer Göttin oder einer griechischen Frau gegenüberstehen, wohl aber wußten es die Menschen der Antike. Sicher gehen wir aber bei einer Münze, die mit einem Frauenbildnis geschmückt ist, daß es sich um eine Göttin handelt; denn niemals erschien vor der hellenistischen Zeit das Bild eines Menschen auf einer Münze.

Ganz besonders berühmt war die Münzprägung von Sizilien. Bewunderung und Entzücken erregen noch heute die Münzen der Stadt Syrakus, die jahrzehntelang das Porträt der Quellnymphe Arethusa trugen. Bald nach 530 v. Chr. erscheint ein weibliches Köpfchen auf den Münzen, dessen nach archaischer Sitte geperltes Haar mit einem Band zusammengehalten wird. Im Lauf der Zeit sprengt das Antlitz den quadratischen Rahmen von dem es umschlossen war, und das Haupt wird nun von spielenden Delphinen umgeben und immer wieder aufs neue durchkomponiert. Immer komplizierter, immer modischer wird die Frisur, entweder werden lose Locken von einem Band zusammengehalten, in einem Jungmädchenschopf hochgebunden oder in einem kunstvollen Knoten geschlungen und mit einem Netz befestigt. Perlenkette und Ohrgehänge zieren das jugendliche Antlitz. 480 nach der Schlacht von Himera erscheint das Frauenbild wieder mit einer schlichten Haarfrisur, kein Netz, keine Perlen, allein ein schlichter Ölweig ist um das Haupt geschlungen. Man glaubte daher ein Idealbild der Fürstin Damarete gefunden zu haben. Diese Fürstin, eine Gemahlin des Tyrannen Gelon, hatte sich in dem Krieg nicht nur für die eigenen Verwundeten, sondern auch für die gefangenen Karthager eingesetzt und versucht, auch ihre Wunden versorgen und heilen zu lassen. Dafür bedankten sich die karthagischen Gesandten beim Abschluß des Friedensvertrages und überreichten ihr einen goldenen Kranz im Wert von 100 Talenten. Die Fürstin Damarete bestimmte, daß er in Silbermünzen umgetauscht wurde und mit deren Hilfe die Zwangsanleihe zurückgezahlt wurde, die den Bürgern von Gelon auferlegt worden war. So wäre es denkbar, daß die neugeprägten Münzen ihr Bildnis trugen, denkbar für uns, aber nicht für die Menschen der damaligen Zeit. Doch mag sie auch nicht auf den Münzen dargestellt worden sein, ihr Andenken ist bewahrt geblieben, man bezeichnet heutzutage solch eine Münze als "Damareteion". Auch ich bin durch eine Straße in Syrakus gegangen, die ihren Namen trug.

In gewissem Sinne war die Welt der griechischen Frau noch naturverbundener, noch umfassender als unsere. Das gilt vor allem für die Frühzeit, für die ländlichen Gemeinschaften. Aber auch in der klassischen Zeit, gab es für die Frau Aufgaben und Verantwortung genug zu tragen. Sie lebte in einer bürgerlichen Kultur, in einem Gemeinwesen, das von dem Mann Mitregierung und Kriegsdienst forderte. Der Staat gründete sich auf die Urzelle der Familie, die

Einehe. Man verlange damals noch nicht wie heute vom Staat Ausbildung und Versorgung. Die Frau war allein auf ihre Familie angewiesen: Väter, Brüder, der Ehemann oder die Söhne hatten die Verpflichtung, für die Frauen der Familie zu sorgen. Sie selbst hatte wenig Mitspracherecht, wenn sie verheiratet wurde, und hatte wenig rechtliche Ansprüche in ihrem Eheleben. Doch verliert dieser Zustand an Schärfe, wenn man bedenkt, daß an alle Familienmitglieder Forderungen gestellt wurden. Es gilt der gleiche Grundsatz für den privaten Bereich, den Werner Fuchs für den Bereich der Kunst formuliert hat:

"Nie geht es dem Griechen um das bloß Zufällig-Individuelle in der menschlichen Gestalt, sondern immer um das Allgemeine, das Gesetzmäßige, das wahrhaft Geordnete."

Niemand erstrebte über das Gemeinwohl hinaus auch noch eine persönliche Freiheit. Alles Maßlose wurde verworfen.

Der Grieche beanspruchte ein Minimum an häuslicher Bequemlichkeit an Kleidung, Essen, Möbel oder Geräten. Ein schönes Klima bot dazu allerdings Hilfestellung; denn großenteils konnte sich das Leben im Freien abspielen. Dankbar genießen das auch die Griechen, und Herodot schreibt:

"Den Randgebieten des Erdkreises sind die schönsten Güter zuteil geworden, während Hellas bei weitem die schönste Mischung der Jahreszeiten besitzt."

Durch die günstige Wetterlage konnte man auf eine Heizung weitgehend verzichten; auf den Straßen, in den kleinen Höfen und Gärten spielten die Kinder, trafen sich die Frauen bei der Arbeit. Reisen unternahm man noch nicht aus Vergnügen, sondern um eines Geschäftes oder um einer Erbschaft willen. Jede Reise war beschwerlich und konnte nur durch die Sitte der Gastfreundschaft erleichtert werden. Im allgemeinen begab sich allein der Mann auf die Reise, die Frau blieb zu Hause.

Von allen Arbeiten, die der Haushalt der Frau auferlegte, wird am häufigsten das Spinnen und Weben genannt. Auch auf den Grabsteinen meißeelte man die Darstellung eines Wollkorbes häufig ein. Spinnen und Weben sind Handfertigkeiten, die Geduld, Geschick und Formgefühl verlangen.

In dem Hochzeitslied des Theokrit heißt es von der Braut Helena:
Keine verwahret so feingesponnene Knäuel im Korbe,
keine noch wob im künstlichen Stuhl mit dem Schiffchen ein dichtereres
Zeug und schnitt das Gewebe vom langen Baume herunter,
keine versteht so lieblich die klingende Zither zu rühren,
singend der Artemis Lob und der männlich gerüsteten Pallas
als Helena, du, die mit Anmut blicket und Liebreiz.

Neben die musische Ausbildung, die hier genannt wird und auf die wir später noch einmal zurückkommen, tritt also die in den häuslichen Künsten, die damals noch als wirkliche Künste galten und entsprechend mit Liebe ausgeführt wurden. Spindel und Webstuhl gut zu beherrschen, war auch einer königlichen Frau durchaus würdig. Die Göttin Hera, so erzählt uns Homer, schmückte sich, um ihren Gemahl Zeus zu entflammen und von den Ereignissen in Troja abzulenken, mit einem von der Göttin Athene selbst gewirkten Gewand, in das kunstreiche Muster eingewebt waren. Sie erreicht ihre Absicht und bezaubert ihren Gemahl. Ovid erzählt in einer seiner Metamorphosen vom Wettkampf der Göttin Athene mit der kunstreichen Weberin Arachne, die fast durch ihre herrlichen Bilder, die sie in den Stoff eingewoben hatte, die Göttin besiegt hätte. Für ihren Übermut wurde sie in eine Spinne verwandelt. Die Fürstin Penelope webt dem Schwiegervater Laertes das Totengewand mit schönen Mustern. Sie hat geschworen, nicht eher an den Tod des Odysseus zu glauben und einen der Freier als neuen Gemahl zu erwählen, bis das Gewand fertig ist. Deshalb trennt sie nachts immer wieder auf, was sie am Tage gewebt hat, um den Entscheid herauszuzögern.

Ähnlich geehrt wie der Webstuhl ist entsprechend die Spindel. Auch Spinnen galt keineswegs als Sklavenarbeit. Man hat das heutzutage wieder neu verstanden. Eine wohlgelungene Handarbeit macht auch heute wieder jeder Frau große Freude. Nach einer zeitweisen Überbewertung der Maschinenweberei, der Konfektionsherstellung und der Nylonstoffe, schätzt man wieder handgesponnene und handgewebte Stoffe, selbstgestrickte Schals und Pullover. So sieht man schon in vielen Schaufenstern und Häusern das Spinnrad stehen. Im Altertum besingt der Dichter Theokrit eine kostbare elfenbeinerne Spindel, die eine Frau der Gattin eines fernen Freundes schenken möchte:

O Spindel, Wollefreundin, du Geschenk
Athenes mit den blauen Augen, du,
nach der in jeder klugen Hausfrau Brust
ein Wunsch sich regt ...

und die Geberin malt sich dann die Übergabe ihre Geschenkes aus:

Ich lege dann
der Gattin meines Freundes in die Hand
zur Gabe dich, des glatten Elfenbeins,
des mühevollen, Tochter. Künftighin
wirst du mit ihr zu Männerkleidern oft
und zarten Röcken, wie die Frauen dort
sie tragen, schön vollenden ein Gespinst...

Vor allem freut es uns zu hören, daß die Arbeit froh getan wird.
So heißt es bei Homer im 5. Gesang der Odyssee, als Hermes die
Göttin Kalypso aufsucht:

"Und eilte, bis er erreichte die große Grotte, wo jene
Lockige Nymphe wohnte. Sie sang im Hause mit lieblicher Stimme
Und schritt am Webstuhl hin und webte mit goldenem Kamme."

So wie für die Göttin es keine Schande war zu weben, war es für
die Phäaken-Königstochter keine Schande, die Wäsche zu waschen.
Im Gegenteil, die schwere Arbeit wird in ein heiteres Spiel ver-
wandelt. Der Vater gibt der Tochter einen Wagen mit leichten,
hübschen Rädern, die Knechte spannen die Maultiere ein. Die Mutter
gibt ihr in einem Korb Gebäck, Obst und Wein mit, sie vergißt auch
nicht ein Fläschchen Öl, damit die jungen Mädchen nach getaner
Arbeit baden und sich salben können. Und so wird denn nach dem
Waschen fröhlich getafelt, gebadet und mit dem Ballspiel begonnen,
allen voran tanzt und singt die Königstochter Nausikaa, bis es zu
der unerwarteten Begegnung mit dem schiffbrüchigen Odysseus kommt.
Als sie aber wieder nach Hause kehrt, treten ihre Brüder aus dem
Hause, spannen die Tiere ab und tragen die Wäsche in die Kammern.
Also auch Königssöhne hielten sich nicht zu gut dafür, ihrer
Schwester zu helfen.

Wie sehr würde sich eine Frau im Altertum gewundert haben, daß wir
die Bildung einer Frau danach beurteilen, ob sie lesen oder schrei-
ben kann oder ob sie Analphabetin ist, nicht aber danach, ob sie

die weiblichen Künste des Spinnens, Webens und Teppichknüpfens versteht. Zwar besuchte das griechische Mädchen keine Schule wie die Knaben, aber es ist trotzdem noch nicht gesagt, daß sie das Lesen und das Schreiben nicht zu Hause erlernte. Denn diese beiden grundlegenden Fertigkeiten bilden ja nur die Voraussetzung für eine Bildung, nicht ihren Inhalt. Die hübsche Geschichte von dem Liebesapfel, die Kallimachos berichtet, zeigt uns ein junges Mädchen, das sehr wohl schreiben und lesen kann. Der Inhalt lautet kurz gefaßt so:

Ein Jüngling Akontios verliebte sich in Delos am Fest der Artemis in eine schöne Athenerin Kydippe. Da er kein Bürger von Athen war, sondern von der Insel Kos stammte und fürchtete, als Schwiegersohn abgewiesen zu werden, dachte er sich folgende List aus: Er ließ im Tempel vor die Füße seiner Angebeteten einen Apfel rollen, in dessen Schale er geritzt hatte: "Bei der Göttin Artemis, ich werde nur den Akontios heiraten!" Das Mädchen hob den Apfel auf und las laut, wie man es stets in der Antike tat, die eingeritzten Worte. Damit hatte sie aber einen Schwur im Tempel der Göttin getan, den diese eifersüchtig bewachte. Vergeblich suchten sich die Eltern zu weigern. Jedesmal, wenn der Vater dem Mädchen einen anderen Bräutigam zuführte, schickte ihr die Göttin Artemis eine Krankheit. Schließlich gaben die Eltern nach und verheirateten sie mit Akontios.

In den seltensten Fällen gab es allerdings für junge Mädchen eine höhere Schulbildung. Wir kennen einige wenige Ausnahmen. So wissen wir von Schülerinnen des Pythagoras, die als besonders gelehrt galten. Zu der Gleichberechtigung, die Platon forderte, fand sich die griechische Gesellschaft in dieser Beziehung noch nicht bereit. Allerdings waren es die Hetären, die der freien Liebe lebten und in der Männerwelt außerhalb der Familie ^{von} verkehrten, die sich eine höhere Bildung aneigneten, wie es z. B. Aspasia, der Geliebten und späteren Gattin des Perikles bezeugt ist. Wenn wir dem Dichter Euripides Glauben schenken, hatten nur wenige Frauen sonst das Bedürfnis, über den Kreis ihrer fraulichen Tätigkeiten hinauszugehen. Der Frauenchor in dem Drama "Medea" singt nämlich:

Ernster Betrachtung hab' ich bereits mich
öfter geweiht und kühneren Ringens
mich im Forschen vertieft, mehr als es geziemt
dem weiblichen Geist. Doch wohnt im Weib auch
Liebe der Bildung, die sich gesellt zum Triebe
des Wissens - zwar jeglicher nicht,
nur wenigen.



Abb. 72. Mädchen beim Wasserholen. Attisch-schwarzfigurige Hydria (nach 550 v. Chr.). Villa Giulia, Rom (Inv. 47547).

besucht. Aber fanden solche Gastmähler denn oft statt? Speiste der Athener, wenn er zu Hause blieb, allein am Tisch und unterhielt sich nicht mit Frau und Kindern? Die völlig anderen materiellen und sozialen Voraussetzungen, unter denen wir leben, und unser jahrhundertaltes romantisches Erbe haben dazu geführt, daß wir viele Stellen falsch deuten.

Weiterhin setzt sich Kitto mit dem Argument auseinander, daß die Mädchenbildung vernachlässigt wurde und nur die Knaben die Schule besuchten: „Wir gehen von einer Annahme aus, die ebensowohl richtig wie falsch sein kann, nämlich, weil ein Mädchen nicht zur Schule geht, es deshalb auch nicht lesen und schreiben kann. Es kommt auch heute oft genug vor, daß die Kinder die Kunst des Lesens zu Hause lernen, und was wir sonst von der athenischen Intelligenz und Wißbegier wissen, macht unsere Annahme höchst ungewiß. Sodann, wer heute nicht lesen kann, ist eine Art Untermensch; aber das gilt nicht von einer Gesellschaft, in der Bücher eine

einigermaßen seltene Sache sind. Für den gewöhnlichen Athener war es ziemlich gleichgültig, ob er lesen konnte oder nicht. Die Quelle seiner Bildung war das Gespräch, die politische Debatte, das Theater – sehr viel mehr als das geschriebene Wort! Der Knabe wurde nicht in die Schule geschickt, um für ein Zeugnis zu arbeiten und sich damit die ‚Vorteile der Bildung‘ zu verschaffen (das heißt die Qualifikation für einen höheren Beruf, der über der Handarbeit steht): der Grieche – schickte seine Knaben in die Schule, damit sie dort zu rechten Männern gemacht wurden, zu Männern von Charakter, gutem Benehmen und gesunder Körperkraft. Natürlich lehrte man sie lesen und schreiben, aber das kann nicht sehr lange beansprucht haben. Der Rest des Elementarunterrichts bestand im Erlernen von Gedichten, in Gesang und körperlichen Übungen. Musik diente hauptsächlich der Erziehung zur Sittlichkeit, Charakter und Weisheit; und auch die Gymnastik galt nicht zuletzt der moralischen Ertüchtigung.

Was tut nun das Mädchen unterdessen? Sie wurde von ihrer Mutter in den Künsten der Hausfrau unterwiesen. Wenn wir ‚Hausarbeit‘ sagen, dann klingt das herabsetzend; aber wenn wir ‚Hauswirtschaftslehre‘ sagen, dann klingt das höchst respektabel. Wir haben gesehen, wie vielseitig die Verantwortung der Frau war, und es ist eine ganz willkürliche Annahme, daß sie nichts anderes lernte; daß ihr Vater nie über Politik mit ihr sprach, ist durch die Neaira-Stelle widerlegt“ (S. 186 ff.).

Ein sehr anschauliches Bild über die vielseitige Verantwortung der Frau ist uns in der Wirtschaftslehre des Xenophon erhalten geblieben.

Xenophon, aus einem adligen athenischen Geschlecht, war ein Schüler des Sokrates. Im Jahre 401 trat er in das griechische Expeditionskorps des persischen Prinzen Kyros ein und leitete nach der Katastrophe von Kunaxa mit Erfolg den Rückzug der 10 000 griechischen Söldner. Wegen seiner Teilnahme an spartanischen Unternehmungen bürgerte ihn Athen aus, und er lebte eine Zeitlang auf seinem Landgut Skillus bei Olympia, bis er später nach Aufhebung des Verbannungsurteils nach Korinth übersiedelte. Sein kleines Werk Oikonomikos (d. h. über die richtige Führung eines Haushaltes) wird heute nicht mehr so viel gelesen wie seine Anabasis. Für uns bietet es aber das hübsche Bild eines jungen griechischen Ehepaars, dessen Anschauungen von Athen geprägt sind, auch wenn das Gut auf der Peloponnes liegt.

In der in Dialogform abgefaßten Schrift erzählt der Gutsherr Ischomachos seinem Freund Sokrates von seiner jungen Ehefrau:

„Es schien mir das Natürlichste, ihr zuerst Wesen und Umfang des Wohnhauses auseinanderzusetzen. Denn nicht mit Werken der dekorativen Kunst sind die Räume geschmückt, sondern zu dem Zwecke angelegt, daß sie den für sie bestimmten Bewohnern möglichst praktisch erscheinen. Die Vorratskammer, welche in einem sicheren Teil des Hauses liegt, ist dazu eingerichtet, das Wertvollste an Teppichen und Gerätschaften aufzunehmen. In die trockenen Räume gehört das Getreide, in die feuchten der Wein, für die hellen sind die Arbeitsgeräte, an denen man bei Licht arbeiten muß. Die Wohnräume müssen im Sommer kühl, aber im Winter warm, das Haus muß nach Süden hin offen sein.



Abb. 73. Tanzendes Mädchen. Rotfiguriges Mischgefäß (um 420 v. Chr.). Staatl. Museen, Berlin-Ost (Inv. F 2400).

Ich setzte ihr auch auseinander, daß das Mägdezimmer durch eine mit Zapfen versehene Tür von dem Knechtszimmer getrennt sein müsse, damit nicht Ungehöriges daraus entfernt werde und die Dienerschaft nicht ohne unsere Genehmigung miteinander verkehre. Brave verheiratete Dienstboten sind in der Regel noch freundlicher gegen die Herrschaft, ein nichtsnutziger Knecht aber im Bunde mit einer gleichgesinnten Magd neigt noch viel mehr zu Schlechtigkeiten.

Nun ordneten wir die bewegliche Habe: Zunächst stellten wir das zusammen, was wir zum Opfern brauchten. Dann sortierten wir den Frauenschmuck für festliche Gelegenheiten, die Gewänder des Mannes für Feste und den Krieg, die Teppiche und Decken für die Gemächer der Frauen, endlich das Schuhwerk für alle. Eine besondere Klasse bildeten die Waffen, eine besondere die Gerätschaften zum Spinnen, die Werkzeuge für Küche und Speisekammer, für das Bad, für das Backen und endlich das Tischgerät —. Als ich ihr

gezeigt hatte, wo jeder Gegenstand zu liegen hatte, legte ich ihr ans Herz, ihn in gutem Zustand zu erhalten —. Bei alledem versicherte ich meiner Frau, daß alle Mühe umsonst sei, wenn sie sich nicht selbst darum kümmerte, daß die Ordnung überall aufrecht erhalten werde. Sie sollte in eigener Person Hüterin der Satzungen des Hauses sein, das Inventar nachprüfen wie der Festungskommandant die Wachen, wie der Rat Roß und Reiter prüft und kraft ihrer Machtfülle wie eine Königin den Würdigen loben und beschenken, denjenigen schelten und züchtigen, der Tadel verdient. Ich machte ihr klar, daß sie keinen Grund hätte, über die vielen Pflichten ungehalten zu sein. Sie müsse mehr Pflichten haben als die Dienerschaft, die das Eigentum des Herrn nur pflegt und bewahrt, während nur die Herrschaft es benutzt und genießt“ (Auszug aus Kap. 9).

Ischomachos geht von dem Grundgedanken aus, daß der Besitz beider Ehegatten gemeinsam gehört, und daß es schwer zu entscheiden ist, ob der

Mann oder die Frau größere sittliche Vorzüge hat. Beide müssen gemäß ihrer verschiedenen Veranlagung zu einem gemeinsamen Ganzen in verschiedenen Aufgabenbereichen wirken. Ischomachos hat seine junge Frau im Alter von 15 Jahren geheiratet. Im Elternhaus wurde sie mit größter Sorgfalt erzogen, „so daß sie möglichst wenig sah, fragte und hörte“. Es wird sich aber vermutlich nicht um ein streng von allem abgeschirmtes Mädchen, sondern eher um eine etwas verwöhnte junge Dame gehandelt haben, so wie man heute noch in griechischen Familien beobachten kann, daß die junge Tochter der Schatz des Hauses ist und man ihr gern ein paar kurze sorglose Jahre gönnt, da später doch der Ernst des Lebens unweigerlich an sie herantritt. Daher brauchte die kleine Braut nicht viel zu arbeiten, und man hielt ihr die Gespräche um Haushalts- und Geschäftssorgen fern. Ischomachos ist aber trotzdem mit ihrer Erziehung zufrieden; denn sie versteht es, Wolle zu verarbeiten, und sie weiß, wievie

man von einer Spinnerin oder Weberin als Tagesleistung verlangen kann. Außerdem hat sie ausgezeichnet gelernt, im Essen Maß zu halten, und dies scheint ihrem Ehemann der wichtigste Punkt in der Erziehung für alle Kinder zu sein.

Die junge Frau erzählt ihm, daß ihre Mutter ihr die Lehre auf den Lebensweg mitgegeben habe, immer um die Sophrosyne (σωφροσύνη) bemüht zu sein, ein Begriff, der ebenso Besonnenheit und Selbstbeherrschung bedeutet wie auch Mäßigung und Anstand. Der Bräutigam hat von seinen Eltern den gleichen Rat erteilt bekommen und ist daher sehr erfreut über diese Übereinstimmung.

Der Schriftsteller Xenophon will kein Büchlein verfassen, sondern eines über die gute Wirtschaftsführung. Um so eindrucksvoller ist die sittliche Grundlage seiner Schrift. Der Erfolg der guten Grundsätze und der sorgfältigen Belehrung des Eneherrn stellt sich auch dann bald ein. Aus dem 15jährigen kleinen Mädchen, in dessen Hände schon das Recht zu strafen und zu belohnen gelegt worden ist, wird eine besonnene, fröhliche Hausfrau, der ihr Mann alle häuslichen Angelegenheiten übergeben kann, so daß er frei ist für den täglichen Gang zur Stadt und für die Übernahme politischer Ämter. Denn im Hause weiß er alles in bester Ordnung.

Der ganze Abschnitt über die Aufgaben der Frau würde uns reichlich trocken und lehrhaft erscheinen, ent-

hielte er nicht einige kleine amüsante Episoden. So hat die junge Gutsherrin eines Tages zu Puder und Rouge gegriffen und sich hochhackige Sandalen über die Füße gezogen. Sie wiederholt es aber nie mehr, als sie von ihrem Mann hört, daß ihm solche „Vorspiegelungen falscher Tatsachen“ nicht gefallen und er ihr recht modern anmutende kosmetische Ratschläge gibt. Vor allem soll sie sich bewegen und nicht den ganzen Tag sitzen wie eine Sklavin (gemeint ist sicher eine Spinnerin oder Weberin), sondern sie soll im Hause herumgehen, die Aufsicht führen und bei allen Arbeiten noch etwas dazulernen. Sie soll auch die häuslichen Anstrengungen nicht scheuen und überall selbst mit anpacken: Brot anrühren und kneten, Betten schütteln und Tücher zusammenfalten. Wenn sie sich Bewegung macht, schmeckt ihr das Essen besser und sie fühlt sich wohler. Dann stellt sich die gute Gesichtsfarbe von selbst ein (vgl. Kap. 10).

Alles in allem: es ist keine rechtlose und unterdrückte Frau, die uns in Xenophons Wirtschaftslehre und damit als Typ der Bürgerinnen Athens entgegentritt.

Dieser Einblick in bürgerlich-häusliche Verhältnisse ist außerordentlich selten. Wir dürfen nicht vergessen, daß die ausführliche Milieuschilderung in einem Roman oder in einer Novelle unseren heutigen Lesern gefällt, aber anscheinend den Griechen unwichtig erschien, wie auch ihr privater Hausbau der Stadt kein Gepräge gab, sondern

allein die öffentlichen Bauten. Die klassische griechische Literatur kümmerete sich nicht um Individuen, sondern um Leitbilder. Auch darauf weist Kitto hin, wenn er sagt: „In seinem Drama ‚Agamemnon‘ zeigt uns Aischylos keine Straßen und Märkte, keine Bürgerhäuser, Ziegenherden, Köche und Scheuermägde des Palastes. Aber wir schließen daraus noch nicht, daß es das alles nicht gab, und auch nicht, daß es Aischylos gleichgültig war. Wir verstehen sofort, daß diese Dinge deshalb nicht ins Spiel kamen, weil es keinen Grund dafür gab, warum sie es hätten tun sollen. Alle griechische Kunst hat einen sehr strengen Maßstab für das, was belangvoll ist und was nicht“ (S. 179).

Gewöhnlich wurde in Athen eine Ehe durch Abschluß eines Vertrages zwischen den Eltern der Brautleute oder zwischen dem Brautvater und dem Bräutigam geschlossen, vorwiegend nach gesellschaftlichen und finanziellen Gesichtspunkten. In der Tragödie „Der gefesselte Prometheus“ von Aischylos rühmt der Chor diese Form der Eheschließung (887 ff.):

Weise, ja weise gewiß
war, wer zuerst sich dies
in Gedanken ersann
und lehrenden Wortes es aussprach,
daß die Brautwahl,
passend dem eigenen Stamm,
den Preis verdient.
Nie soll, die Reichtum üppig
verweichlicht, und
nicht die Ehe,
die Adel verherrlicht, soll
sich umwerben einer,
der arm, schafft um Lohn.

Bei Euripides klingt dann aber die Klage der Andromache auf, die ungefragt das Opfer solcher Abmachung ist: Denn eine Frau muß,
auch vermählt dem schlimmen Mann,
sich fügen, darf nicht hadern
in hoffärtigem Trotz.

Andromache 213 ff.

Die verheiratete Frau lebte zurückgezogen, und seit alter Zeit sah man ihre Untreue als Verbrechen an, während sie dem Mann nachgesehen würde. Bei Euripides sagt der Chor zu Medea, als sie über die neue Gattenwahl Jasons verzweifelt:

Schenkt er auch sein Herz
anderer Liebe, groll' nicht;
du teilst dein Los mit vielen.

Medea 155 ff.

Aus der Sage kennen wir die Geschichte der Koronis, der Mutter des



Abb. 74. Mädchen beim Baden. Attisch-schwarzfigurige Amphora. Staatl. Museen, Berlin-Ost (Inv. F 1843).

Später fährt der Dichter dann aber fort: "Doch ist das Weib nicht ferne den Musen." Auch auf diese Verbindung mit den Musen wollen wir noch später zurückkommen. Hier sei aber eine besonders hübsche Schrift zitiert, ein sehr anschauliches Bild über die Verantwortung der Frau, die wir dem Schriftsteller Xenophon verdanken. V 5.56/57/58

Xenophon, ~~aus einem adligen, athenischen Geschlecht~~, will kein Ehebüchlein verfassen, sondern eines über die gute Wirtschaftsführung. Um so eindrucksvoller ist die sittliche Grundlage seiner Schrift. Der Erfolg der guten Grundsätze und der sorgfältigen Belehrung des Eneherrn stellt sich auch dann bald ein. Aus dem 15jährigen kleinen Mädchen, in dessen Hände schon das Recht zu strafen und zu belohnen gelegt worden ist, wird eine besonnene, fröhliche Hausfrau, der ihr Mann alle häuslichen Angelegenheiten übergeben kann, so daß er frei ist für den täglichen Gang zur Stadt und für die Übernahme politischer Ämter. Denn im Hause weiß er alles in bester Ordnung.

Der ganze Abschnitt über die Aufgaben der Frau würde uns reichlich trocken und lehrhaft erscheinen, enthielte er nicht einige kleine amüsante Episoden. So hat die junge Gutsherrin eines Tages zu Puder und Rouge gegriffen und sich hochhackige Sandalen über die Füße gezogen, Sie wiederholte es aber nie mehr, als sie von ihrem Mann hört, daß ihm solche "Vorspiegelungen falscher Tatsachen" nicht gefallen und er ihr recht modern anmutende kosmetische Ratschläge gibt. Vor allem soll sie sich bewegen und nicht den ganzen Tag sitzen wie eine Sklavin (gemeint ist sicher eine Spinnerin oder Weberin), sondern sie soll im Hause herumgehen, die Aufsicht führen und bei allen Arbeiten noch etwas dazulernen. Sie soll auch die häuslichen Anstrengungen nicht scheuen und überall selbst mit anfassen: Brot anrühren und kneten, Betten schütteln und Tücher zusammenfalten. Wenn sie sich Bewegung macht, schmeckt ihr das Essen besser und sie fühlt sich wohler. Dann stellt sich die gute Gesichtsfarbe von selbst ein.

Alles in allem: es ist keine rechtlose und unterdrückte Frau, die uns in Xenophons Wirtschaftslehre und damit als Typ der Bürgerinnen Athens entgegentritt.

Nun möchte ich noch einmal auf den Ausspruch des Dichters zurückgehen, daß die Frau nicht fern von den Musen steht. Die Erziehung der Knaben beruhte auf drei Säulen: auf der Gymnastik, der Musik und der Rhetorik.

Gymnastik, das bedeutet täglich Sport in der Palästra, von dem die Mädchen (mit Ausnahme der Spartanerinnen) ausgeschlossen waren. Doch übten sie sich alle im Reigentanz, im Ballwerfen und im Chorgesang. Die Rhetorik erlernten die Knaben nicht nur bei einem Lehrer, sondern auch auf dem Markt, in der Volksversammlung. Dorthin wurden die Mädchen nicht mitgenommen. Es ist aber wohl gut denkbar, daß auch sie die großen Dichtungen hörten und behielten, die ihre Väter und Brüder auswendig lernten und zu Hause einübten. Außerdem war den Frauen der Theaterbesuch gestattet.

Die Musikerziehung scheint für Mädchen ausnehmend wichtig erachtet gewesen zu sein. Immer wieder finden wir auf Steindenkmälern und Vasen musizierende Frauengestalten dargestellt.

Einmal sind es die 9 Musen, die die Menschen die schönen Künste lehren: Gesang und Spiel auf Instrumenten, Tanz, Dichtung und Wissenschaft. Leider können wir uns nicht mehr vorstellen, wie die antike Musik geklungen hat. Die Hauptinstrumente waren die Lyra, die Kithara und die Flöte, der Aulos, ein oboenartiges Blasinstrument, gewöhnlich aus zwei Rohren bestehend. Der Sage nach besiegte der Gott Apoll mit seiner Kithara, einem Saiteninstrument mit 11 Saiten, die mit einem Plektron geschlagen wurden, den wilden Hirten Marsyas, der ihn zum Wettkampf mit seiner Flöte herausgefordert hatte. Symbolisch siegte die verfeinerte Musik damit über die ursprüngliche Hirtenmusik, die man aber wegen ihres durchdringenden Klanges weiter zum Tanz und zur Theatermusik brauchte.

Die Vasenbilder zeigen uns nicht nur die göttlichen Musen beim Musizieren, sondern es sind ihnen oft andächtige Zuhörerinnen, zarte Mädchengestalten beigegeben. Wir finden z. B. solch eine Darstellung auf einer Vase, die einer Jungverstorbenen mit ins Grab gegeben wurde. Außerdem fanden sich auch Abschiedsgeschenke, aus Ton gebildet, in dieser Gruft, vor allem ein paar Püppchen, wie sie die jungen Mädchen an ihrem Hochzeitstag der Göttin Artemis zu weihen pflegten. Eine dieser Figuren trägt wiederum eine Kithara in der Hand. Der Archäologe Ernst Buschor, der diesem Grab eines attischen Mädchens

eine schöne Studie gewidmet hat, sagt dazu:

"Die Freude des verstorbenen Mädchens am Unterricht, an der Musik, ist in dieser Beigabe sinnfällig gemacht. Und so müssen wir uns das Mädchen denken: im Hause sitzend mit der Leier, die Saiten rührend, im Kreise ihrer Gespielinnen, die gebannt im Reich der Töne ihrem Spiel lauschen."

Neben dem Kitharaspield üben die Mädchen, wie wiederum viele Darstellungen zeigen, auch das Spiel der Doppelflöte, bei dem man die Backen sehr aufblasen mußte, was das Gesicht leicht verzerrete. Der Mythos erzählt, daß die Göttin Athene, als sie sich auf der Flöte versuchte, sich zufällig im Spiegel sah und daraufhin das Instrument weggeworfen habe. Doch begleitete die Flöte immer noch den Tanz, und der Tanz spielte im Leben des jungen griechischen Mädchens eine ganz wichtige Rolle. Schon Homer rechnet, wie eine Stelle der Ilias zeigt, Gesang und Tanz zu den Grundtrieben des Menschen wie Schlaf und Liebe. Hierbei ist freilich weniger an den Einzeltanz gedacht, sondern an den Tanz als Gemeinschaftskunst, an den Reigen.

Ein schönes Gedicht ist uns über den Reigentanz erhalten, hierin wird auch die berühmte Dichterin Sappho gepriesen. Es ist für ein Frauenfest im Heratempel gedacht:

Kommt zu dem strahlenden Tempel der rinderäugigen Hera,
Frauen aus Lesbos, und setzt zierlich den Fuß vor den Fuß.
Führt hier mit Anmut der Göttin den Reigen vor und lasset die Sappho
Euch vorschreiten zum Tanz, goldene Leier im Arm.
Glücklich seid ihr im heiteren Reigen, und wahrlich, ihr glaubet,
Wenn ihr die Dichterin hört, das sei der Muse Gesang.

Oft ist der Reigen der Frauen auf Vasen und Reliefs dargestellt. Doch soll auch noch ein besonders schönes Gedicht des Dichters Theokrit folgen, in dem er den Hochzeitsreigen der Mädchen bei der mythologischen Hochzeit der Helena mit Menelaos schildert:

Einst im Königspalast Menelaos' des blonden zu Sparta
Schwangen sich Mädchen im Tanz vor der neuverzierten Kammer,
Mit Hyakinthosblüten umkränzt die lockigen Haare,
Zwölfe, die ersten der Stadt, ein Stolz der lakonischen Jungfrauen,

Als in dem Brautgemach mit Tyndareos reizender Tochter
Helena nun sich verschloß des Atreus jüngerer Sprößling.
Fröhlich im Einklang sangen sie alle, und es stampften die Füße
Rasch durcheinander gemischt, daß die Burg hallte vom Brautlied.

Von dem Reigen im Haus der Braut ist der Schritt nicht weit zur
feierlichen Opferprozession. Die zauberhafte Karyatidenhalle des
Erechtheions auf der Akropolis, der Göttin Athena geweiht, zeigt
uns sechs Mädchen in stolzer Haltung, die das Dach wie einen feinen
Baldachin tragen. Wer sind sie? Es ist nicht schwer es sich vorzu-
stellen: Die auserwählten Mädchen Athens sind gemeint, die zum
großen, alle vier Jahre gefeierten Fest der Panathenäen das neue
Gewand für die Stadtgöttin, das sie selbst gewebt haben, in feier-
licher Prozession auf die Akropolis tragen und in jenem Festzug,
den uns ausführlich der wunderbare Parthenonfries zeigt. An der
Spitze des Festzuges, so stellt es der Künstler dar, schreiten
langgewandte Mädchen in ruhiger, edler Haltung, ähnlich denen, die
die Korehalle des Erechtheions zieren.

Dargestellt ist auch die Übergabe des selbstgewirkten Peplos, den
die Mädchen der Göttin auf der Burg darbringen. Erst dann folgen
die Jünglinge auf ihren Rossen. In diesem feierlichsten aller anti-
ker Festzüge gebührt also der Frau der Vortritt, gilt es doch eine
weibliche Gottheit, die Schutzgöttin der Stadt zu ehren.

Es ist in einer Stunde unmöglich, erschöpfend alle Überlieferungen
zu der Frage der Frau im Altertum heranzuziehen. Und doch hoffe
ich mit meinen Ausführungen die Ansicht belegt zu haben:

wohl war die griechische Frau in antiker Zeit

nicht gleichberechtigt, aber gleich geachtet.

Man könnte vor allem noch die großen Gestalten der Tragödie heran-
ziehen. Wir erleben darin viele Frauenschicksale, die uns heute noch
anrühren, erleben Frauengestalten von unvergleichlicher Größe und
Eindringlichkeit. Alkestis opfert sich für ihren Gatten, als selbst
die alten Eltern vor dem Tod zurückscheuen. Andromache bewahrt auch
in der Sklaverei hingebende Sanftmut. Als Prometheus an den Felsen
geschmiedet wird und die Menschen und Götter ihn alle verlassen haben,
wagen es allein die Meerestöchter ihn zu trösten und zu beklagen.

Die Liebe der Frauen ist stärker als der Haß der Männer.
Vor allem erfüllt Antigone ihre Pflicht als Schwester gegen das Gebot des Tyrannen bis zum bitteren Todesgang. Es ist die Ehrfurcht vor dem Gesetz der Götter, das ihren Mut nicht brechen kann und womit sie die Männer beschämt. Und ihr Wort soll auch am Ausklang unseres heutigen Vortrags stehen:

"Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!"